

Aus:

SOPHIE-THÉRÈSE KREMPLE

Paradoxien der Arbeit

oder: Sinn und Zweck des Subjekts im Kapitalismus

Januar 2011, 342 Seiten, kart., zahlr. Abb., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1492-3

Die Veränderungen der Arbeitswelt, die mit der sogenannten »Ökonomisierung aller Lebensbereiche« einhergehen, sind von Strömungen beeinflusst, die in künstlerischen Lebens- und Arbeitsformen ihr Vorbild suchen oder entwerfen. Diese Tendenzen beeinflussen nicht nur das Selbstverständnis derjenigen, die unter veränderten Bedingungen arbeiten – sie haben auch Auswirkungen darauf, was wir unter Arbeit verstehen.

Dieser Theorieband untersucht – in Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Forschungen von u.a. Luc Boltanski/âve Chiapello – die Veränderungen des Konzepts Arbeit und geht der Frage nach, welchen Einfluss »künstlerische« Arbeitsformen auf die heutige Arbeitsorganisation und den Arbeitsbegriff selbst haben.

Sophie-Thérèse Krempel (Dr. rer. soc.) studierte Philosophie, Neuere deutsche Literatur, Theaterwissenschaft und Sozialwissenschaften in München, Berlin und St. Gallen (Schweiz).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1492/ts1492.php

INHALT

Vorwort	9
Einführung	11
Arbeit als dichotomischer Komplex von Zweck und Sinn	11
Fragestellung und Aufbau der Arbeit	22
Funktion und Bedeutung von Arbeit	27
Kleine Begriffsmythologie vom Sinn von Arbeit	27
Vorgehen	45
Die Bedeutung des Subjekts	46
Das Subjekt der Arbeit	54
Das Objekt der Arbeit	75
Die subjektkonstitutive Funktion der Arbeit	82
Arbeit als Subjektreflexion	83
Forderungen, Funktionen und Aporien	84
Zwischenstand	86
Forderungen der Person	87
Soziale Bezugnahme	91
Anerkennung	103
Die ökonomische Funktion der Arbeit	111
Arbeitsteilung	111
Paradoxie des Postulats	117
Zwischenergebnis	119

Transformation von Arbeitsformen	121
Dichotomisierung von Zweck und Sinn in der Arbeit	121
Vorgehen	137
Forderungen der Kritik	138
Noch einmal: Subjektivierung	140
Forderung nach Re-Objektivierung	144
Die Sozialkritik	147
Die Künstlerkritik	162
Zwischenstand	176
Tendenzen der Kritik	178
Ökonomische Transformationen und künstlerkritische Transformierungen	179
Tendenzen der Totalisierung	186
Tendenzen der Partikularisierung	202
Andere Formen der Kritik	210
Zwischenergebnis	213
Working Man's Death. Fünf Bilder zur Arbeit im 21. Jahrhundert. Eine Intervention	215

Relationen von Arbeit	229
Arbeit und Paradoxie	229
Vorgehen	237
Arbeit als Paradoxieproduzent	239
Widerspruch <i>und</i> Paradoxie	240
Arbeit als Reflexion der Arbeit	243
Arbeit als Sinnproduktion	262
Zwischenstand	271
Arbeit als Paradoxie	272
Arbeit als Sinnzweck	272
Terminologische Paradoxien	278
Normative Paradoxien	292
Paradoxie von Funktion und Bedeutung	301
Funktionalität der Bedeutung	301
Reflexion der Paradoxie	303
Rekapitulation	307
Arbeit als Funktion mit Bedeutung	307
Quellenverzeichnis	315

Vorwort

Die Studie ist die bearbeitete Fassung meiner Dissertation, die am 9. Dezember 2009 von der Universität St.Gallen angenommen wurde.

Meinen Betreuern gilt mein erster Dank. Franz Schultheis' große Offenheit hat mir mehr Raum gegeben, als ich zu benötigen dachte. Timon Beyes begleitete die Arbeit mit lakonischer Kritik, die mir eine uneindeutige Haltung bewahrt hat. Pure Vernunft darf eben niemals siegen.

Dazu sind viele Erkenntnisse und ihnen vorausgehende Fehlwege ursächlich: Wenn ich auch seinem Insistieren, über Geld und nicht über Arbeit zu schreiben, nicht gefolgt bin, haben doch die Seminare und Gespräche mit Thomas Kisser Spuren hinterlassen, die für eine verstehende Negation der Negation nötig sind. Die Kreise um Christoph Asmuth ermöglichten mir, philosophische Deformationen einer anderen Dekonstruktion zuzuführen, zu der ich dank Ulf Wuggenig und dessen Hinweis auf das Soziologische Seminar der Universität St.Gallen gefunden habe.

Die produktivste, weil vielfältig geformte Auseinandersetzung bot mir das Umfeld der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der HSG. Hinweise und Anmerkungen mit germanistischem, soziologischem, (kunst-)historischem, organisationstheoretischem, betriebs- und volkswirtschaftlichem, psychologischem, kulturwissenschaftlichem und natürlich philosophischem Hintergrund waren oft irritierend und also hilfreich. Namentlich sei deshalb Jörg Metelmann für die Befreiung aus Sprachver zweiflung gedankt, Olivia Mitscherlich und Christoph Henning für ihren manchmal auch nur indirekten Input, Patricia Holder für sehr klare Fragen – und dem kurzen, stillen Leben der Context Studies.

Ein großer Dank gilt zuletzt dem Schweizer Nationalfonds, der die Drucklegung dieses Buches großzügig unterstützt hat.

Zugeeignet sei die Arbeit meiner Mutter und meinem Bruder. Sie mögen wissen, warum.

Einführung

Ich suche mich damit zu trösten,
daß es nur eine vorläufige Arbeit ist.
Wenn ich zurückkomme, der Friede wieder verschafft ist,
werde ich alles endgültig verbessern,
im Fluge wird sich das dann alles machen lassen.¹

Arbeit als dichotomischer Komplex von Zweck und Sinn

Arbeit als ein widersprüchliches Verhältnis von Zweck und Sinn zu begreifen, ist eine Beobachtung, die mindestens begründet zu sein scheint, seit Arbeit über ihren zwanghaften Notwendigkeitscharakter hinaus als ein befriedigendes Erfüllungsmoment postuliert wird. Seitdem kann Arbeit auch den Zweck haben, einen Sinn zu haben: Indem der Arbeitende zum Beispiel für das Leben seiner Familie sorgt und im Bewusstsein davon Erfüllung findet, muss sie sich nicht in Bedürfnisbefriedigung durch Erwerbsarbeit erschöpfen, sondern kann der Tätigkeit darüberhinaus Sinn beimessen. Arbeit kann aber auch in ihrer bloßen Tätigkeit als sinnvoll empfunden werden und als ‚Selbstverwirklichung‘ erfüllend sein, indem damit eine Form von Freiheit zum Ausdruck kommt. Dabei ist eine intrinsisch motivierte Arbeit nicht an ein Berufs- oder Tätigkeitsbild gebunden, findet aber aus Gründen, die im Verlauf dieser Arbeit Diskussionsgegenstand werden, ihren immer häufiger zum Vorbild deklarierten Typus in der künstlerischen Tätigkeit.

Insofern beinhaltet Arbeit ein Spannungsverhältnis zwischen dem ihr individuell zugeschriebenen Sinn und einem der Faktizität der Not-

1 Franz Kafka: Der Bau, in: Ders.: Sämtliche Erzählungen, Frankfurt/M. 1970, S. 207.

wendigkeit geschuldeten Zweck – und schafft damit einen Widerspruch: Weil die Arbeit einen zweckrationalen Charakter behält, kann sie freiheitliche und selbstzweckhafte Züge aufweisen: Entweder, indem Arbeit als ein Mittel verstanden wird, die den Zweck hat, zeitliche Räume für sinnhaftes und wertvolles Tun zu öffnen oder zumindest zu bewahren; oder indem sie als Lebenszweck, als mit einer Wertdimension aufgeladener Sinnhaftigkeit, angesehen wird.

In einer Gesellschaft, die (sich) als Arbeitsgesellschaft definiert (ist), ist gesellschaftliche Sinnhaftigkeit abhängig von den jeweiligen Gestaltungs- oder Erscheinungsformen von Arbeit; solange der Einzelne arbeitet, erweist er sich als ‚vollwertiges‘ Mitglied der (Arbeits-) Gesellschaft und ist darin Träger und Initiator sozialen Sinns. In einer solchen gesellschaftlichen Fassung ist Arbeit das entscheidende soziale Zugangsmittel und Anerkennungsinstrument, und damit weitet sich der Spannungsrahmen von Zweck und Sinn auf das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft und auf Funktion und Bedeutung von Arbeit.

Es ist kaum zu bezweifeln, dass in der heutigen Arbeitsorganisation zunehmende Spannungen und Verschiebungen zwischen Sinn-, Befriedigungs- und Marktbedürfnissen bestehen; die große Zahl an Forschungen, die sich mit individuellen und gesellschaftlichen Diskrepanzen von Arbeit, ihren Funktionen und Bedeutungen beschäftigen, offenbart dies.² Sie versuchen darzustellen, wie die Veränderungen der Arbeitswelt, die insbesondere in den letzten dreißig Jahren zu beobachten sind, begrifflich und sinnvoll fassbar gemacht und der gesellschaftlichen Wirklichkeit gerecht werden können: Arbeit erlangt einen entscheidenden Lebenswert, der sich nicht mehr in der bloßen Pflichterfüllung und der Schaffung von lebenswerten Möglichkeiten durch Arbeit nach der Arbeit erschöpfe. Dies ist auch aus repräsentativen Umfragen ablesbar, die den „Wertewandel“ der Arbeitswelt untersuchen, der vor dreißig Jahren beobachtbar wurde. Die Analysen leiten daraus eine negative Einstellung zur Arbeit, eine „Arbeitsunlust“ und „Ausweichungen vor Anstren-

2 Der Verweis auf Forschungen zur sich strukturell verändernden Arbeitswelt muss hier unzureichend bleiben und wird im Verlauf der Arbeit ausführlich geschehen. Allgemein zur Veränderung von Arbeit und ihren sozialen wie individuellen Folgen: Sennett (1998, 2004, 2008), Frambach (1999), Beck (1986, 1999, 2000, 2000a, b), Castel (2000, 2005), Schultheis (2005), Aßländer (2005), Vogel (2007). Als exemplarische Vertreter zur zunehmenden Subjektivierung von Arbeit können gesehen werden: Mit foucaultianischem Zugang Moldaschl/Voß (2003), Bröckling (2007); mit diskursanalytisch empirischem Zugang Boltanski/Chiapello (2003, 2006); philosophische Untersuchungen zu konzeptionellen Folgen, die daraus zu ziehen sind: Gorz (1983, 1989, 2000), Kambartel (1993), Krebs (2000), Baecker (2002), Honneth (2002, 2008).

gungen“³ ab, die dem Lebensgenuss auch *in* der Arbeit den Vorzug gäben. Sie machen deutlich, dass „die Orientierung an sogenannten Selbstentfaltungswerten [...] die traditionellen sogenannten Akzeptanz- und Pflichterfüllungswerte [verdrängt]“⁴ und neue Zwänge hervorbringt, die – positiv wie negativ – wesentlich an Arbeit geknüpft sind und auf die Anforderungen an das arbeitende Individuum und auf sein subjektives wie soziales Selbstverständnis einwirken: Arbeit erhält mehr und mehr identitäts- und selbstwertrelevante Bedeutung.⁵ Dies markiert den dichotomischen Punkt einer Veränderung des Arbeitsbegriffs: Die weiteren Transformationen der Arbeitsformen machen Arbeit zu einem identitätsbildenden – und damit Sinn als Arbeitszweck in sich aufnehmenden – Instrument.

Diese Verkopplung zu Arbeit als Sinn ist auch ein hermeneutisches Problem. Aus einer den Lebenssinn als Selbstzweck auffassenden sozialphilosophischen Perspektive sind Arbeiten und Handeln und ihre Prinzipien Zweck und Sinn voneinander zu trennen.⁶ Danach widersprechen Arbeiten und Handeln einander, weil sich im Handeln ein Selbstzweck, ein in sich liegender Wert, im Arbeiten aber eine zweckorientierte Gerichtetheit ausdrücke, die der Herstellung der Grundlagen dient, die zu einem sinnhaften Leben notwendig sind. „Denn wir arbeiten, um Muße zu haben, und führen Krieg, um dann in Frieden zu leben.“⁷ Etwaiger Sinn von Arbeit ist demnach ein höchst willkürliches und ihr bloß fakultativ zuschreibbares Moment und stellt kein konstitutives Kriterium für Arbeit dar, weil in ihr keine von Zwang befreite Erfüllung möglich ist. Sinn dagegen ist in diesem Konzept Ausdruck subjektiver Handlungsautonomie.⁸ Ein solches Verständnis von Subjektivität meint nicht den

3 Elisabeth Noelle-Neumann: Werden wir alle Proletarier?, in: Die ZEIT, 13.06.1975, S. 34 ff. Vgl. dies.: Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft, Zürich 1979; dies.: Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine deutsche Kontroverse, München 1984.

4 Hans Lenk: Zum Sinn des Eigenhandelns im Werte- und Strukturwandel des Arbeitens, in: Klaus-Michael Kodalle (Hg.): Arbeit und Lebenssinn, Würzburg 2001, S. 57.

5 Für den Nachweis der existentiellen Dimension von Arbeit in ihrer qualitativen und quantitativen Geltung gilt die empirische Studie von Jahoda et al. der „Arbeitslosen von Marienthal“: Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal, Frankfurt/M., 1975.

6 Vgl. in Rekurs auf Aristoteles insbesondere die Bestimmungen von Arbeit bei Hannah Arendt: Vita activa, München 1967, und Jürgen Habermas: Wissenschaft und Technik als Ideologie, Frankfurt/M. 1969.

7 Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1177 b 5-6.

8 Hier ist auf die missverständlich vielfältige Bedeutung von *Subjekt* in philosophischer, psychologischer, resp. sozialwissenschaftlicher Verwendung hinzuweisen. Die unterschiedenen Bedeutungen von Subjekt, Subjektivie-

Beliebigkeitscharakter einer Authentizitätskultur und Selbstverwirklichung in einer atomisierten Gesellschaft⁹, sondern Selbstbestimmung, die durch freies Handeln zum Ausdruck gebracht werden kann. Dieses Handeln beweist die Zweckunabhängigkeit eigenen Tuns und damit die Freiheit des Subjekts, die trotz ihrer Gebundenheit an objektive Zwecke möglich ist. Sozialer und freiheitlicher Sinn entsteht demnach nur durch eine instrumentelle Bedeutung von Arbeit, weil sie erst die Sphäre freien Handelns ermöglicht, mit dem der Mensch (sich) die Möglichkeit zur Emanzipation von Naturnotwendigkeit beweist. Um sinnstiftendes Handeln zu garantieren, wird die ökonomische Technizität von Arbeit betont und eine konzeptuelle und lebensweltliche Grenze zwischen Arbeiten und Handeln gezogen.¹⁰ Dieser Sicht entspräche ein ökonomischer Arbeitsbegriff, der auf einer solchen Trennung zwischen Handeln und Arbeiten beruht.

In Berücksichtigung der sich vollziehenden Transformation zu einer „Arbeit als Lebenssinn“¹¹ wird deutlich, dass diese Grenze verschwindet, den Sinn internalisiert und bedingt, dass auch „die geläufige Trennung zwischen Arbeitswelt und Lebenswelt [] nicht mehr aufrechterhalten werden [kann].“¹² Damit kommt es zum Widerspruch: Konzepttechnisch und lebensweltlich wird – entsprechend dem „Wesen des ideologischen Scheins“¹³ – das eigentliche Mittel zum Zweck und Arbeit die entscheidende Form der „Gestaltung“ des Lebens, dem „zentrale[n] Paradigma der Neuen Arbeitsgesellschaft“¹⁴. Arbeit wird zu einem paradigmatischen Sinninstrument und elementaren Sozialisierungsmittel. Dann „genügt es nicht, [...] das Verhältnis von Zweck und Mittel [...] einfach wieder zurechtzurücken. Wir haben vielmehr einzusehen, was die Verkehrung begrifflich und sachlich impliziert.“¹⁵

rung, Subjektivität und einer Tendenz zu Subjektivismus wird im Folgenden Diskussionsgegenstand.

- 9 Vgl. Charles Taylor: Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt/M. 1995, S. 81.
- 10 Dies ist – cursorisch dargestellt – die Position Arendts, die an Aristoteles' Unterscheidung von *poiesis* und *praxis* anschließt: Vgl. Aristoteles, *De Anima*, III 5, 1278 a 20; ders.: *Politik*, I 5, 1254 b 15 ff., Arendt (1967). Zum Arendtschen Konzept in Anschluss an Aristoteles siehe: Alexandra Popp: *Arbeiten und Handeln*, Marburg 2007, S. 22 ff.
- 11 Manfred Riedel: *Arbeit als Lebenssinn?*, in: Günter Ropohl (Hg.): *Arbeit im Wandel*, Münster 1985, S. 21.
- 12 Johannes Rohbeck: *Umwertung der Arbeit*, in: *Kodalle* (2001), S. 138
- 13 Riedel (1985), S. 21.
- 14 Gerd Mutz: *Paradigmenwechsel in der Arbeitsgesellschaft*, in: *Kodalle* (2001), S. 115.
- 15 Riedel (1985), S. 21.

Vom Widerspruch zur Paradoxie

Der Widerspruch von Zweck und Sinn von und in der Arbeit setzt sich mit der Marx'schen Arbeitswertlehre als dialektisches Strukturmerkmal der modernen gesellschaftlichen Entwicklung durch. Aber bereits das mittelalterliche Verständnis von Arbeit beginnt mit ihrer Vermischung: Gerade wegen ihres qual- und mühevollen Charakters trage sie zum christlich-moralischen, würdevollen Selbstbild des Menschen bei, gerade in der zweckbezogenen Tätigkeit gehe Wertschöpfung und Sinn vorstatten. Luther erklärte mit seiner Erfindung des *Berufs* Arbeit (end-)gültig zur moralischen Pflicht, die nicht um ihrer selbst, sondern um Gottes willen erfüllt werden müsse.¹⁶ Um in der Arbeit einen Sinn zu sehen, wird sie mit dem Dienst an Gott beglaubigt.

Die Reflexivität dieses Arbeitsethos führt zur ersten expliziten Radikalisierung eines modernen Arbeitsverständnisses; dessen positive moralische Wertung seine Schatten auf den Weberschen Arbeitsbegriff (der gleichwohl den Unterschied vom *willentlichen* Entschluss zur Moralisation von Arbeit in der christlich-puritanischen zum Arbeitszwang in der kapitalistischen Gesellschaft betont¹⁷) und auf die Tendenzen der Arbeitsgesellschaft vorauswirft. Arbeit ist nicht mehr bloßes Mittel zu einem göttlich legitimierten, sondern dient einem profanen Zweck: „Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse bezogen.“¹⁸ Arbeit wird zum Erwerbsmittel von etwas, das Sinnzusammenhänge generiert, und entwickelt sich zu einer normativen, ethischen Teleologie.

Durch diese profane Transformation zu Arbeit als Selbstzweck entsteht auch der Gedanke der Befreiung von ihr durch sie; sie legt dadurch den Grundstein für eine Konversion des Widerspruchs. Arbeit wird in Widersprüche von Zweck und Sinn verwickelt, die nur in sich selbst auflösbar sind. Darin ist eine Verschiebung der Bedeutung von Arbeit sichtbar. Sie steht unter einer paradoxen Transformationsspannung, weil Arbeit als performatives Instrument der Widerspruchslösung verortet wird und ihre Wirkung als Ursache voraussetzt: Damit Arbeit zur Erfül-

16 Vgl. Martin Luther: Kritische Gesamtausgabe, Bd. 12, Weimar 1996 [1891], insb. S. 23. – Auch das ‚ora et labora‘ der katholischen Benediktinermönche identifiziert beinahe das Arbeiten mit dem Gottesdienst, begrenzt dessen Geltung aber auf die nicht-gesellschaftlichen Kreise des Klosters und macht es nicht zur göttlich-moralisch verbindlichen Lebensform.

17 Vgl. Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, München 2004 [1920], insb. S. 200 [S. 203].

18 Weber (2004), S. 78 [1920: 35/36].

lung eines selbstreferentiellen Zwecks dienen kann, muss der gleichzeitige Verbrauch gewährleistet sein, weil Arbeit noch immer ein Mittel zur Lebensbewältigung ist. Der Zweck muss also transzendent und perpetuierbar zugleich sein. Der Sinn liegt nicht im erfüllenden, sondern im perpetuierten Tun. In dieser Verdichtung der Mittel-Zweck-Struktur von Arbeit zur paradoxen Dopplung des Zwecks als Sinngeltung wird „die ökonomische Theorie ins Theologisch-Philosophische transzendiert, und zwar gerade am Leitfaden des Begriffs der Arbeit.“¹⁹

Seit sich die Luthersche Berufung Gottes mit der industrialisierten Arbeit in Selbstberufung gewendet hat, ist eine solche, in paradoxale Verfasstheit mündende, Konzeption von Arbeit Voraussetzung, um über die Beschreibung von Arbeit als belohnenswert, eigenmotiviert, als Chance zum gesellschaftlichen Aufstieg, als Berufsarbeit und vertraglich geregelt hinaus zu kommen.²⁰ Während die Zweckzwänge weiter am Formwandel des Produktiven²¹ arbeiten, ist Arbeit über die ökonomische Tausch- und Gebrauchswertproduktion zum Produzenten eines in handlungstheoretischer Hinsicht²² Sinn stiftenden Moments für den Einzelnen²³ und die Bedeutung des Sozialen geworden.

Mit Bourdieu kann nun zwar darauf hingewiesen werden, dass Sinn in seiner praktischen wie sozialen Totalität nicht zu erfassen ist, weil Sinnmuster immer auf denjenigen rekurrieren, der sie skizziert; sie sind

-
- 19 Herbert Marcuse: Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs, in: Emil Lederer (Hg.): Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 69. Band, Tübingen 1933, S. 260 [Wiederabdruck in: Herbert Marcuse: Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt/M. 1965, S. S. 7-48].
 - 20 Vgl. Michael Abländer: Bedeutungswandel der Arbeit, München, 2005, S. 34-36. Für eine umfassende Übersicht über eine Geschichte der Arbeit und ihres Begriffs vgl.: Jürgen Kocka, Claus Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt/M., 2000; Werner Conze: Arbeit, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 164 ff.; Michael Abländer: Von der vita activa zur industriellen Wertschöpfung. Eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte menschlicher Arbeit, Marburg 2005; Severin Müller: Phänomenologie und philosophische Theorie der Arbeit, Band 1 und 2, Freiburg 1992, 1994.
 - 21 Vgl. Manfred Füllsack (Hg.): Verwerfungen moderner Arbeit. Zum Formwandel des Produktiven, Bielefeld 2008.
 - 22 Vgl. Thomas Beschorner: Ökonomie als Handlungstheorie: evolutorische Ökonomik, verstehende Soziologie und Überlegungen zu einer neuen Unternehmensethik, Marburg 2002; Ekaterina Svetlova: Sinnstiftung in der Ökonomik. Wirtschaftliches Handeln aus sozialphilosophischer Sicht, Bielefeld 2008.
 - 23 Vgl. Kodalle (2001).

aber für das soziale Handlungsgefüge zentral.²⁴ Arbeit trägt gleichsam die Sinnstiftungskompetenzen ihrer Tätigkeit in alle Sphären der Gesellschaft und ist zweckrationaler Träger der Bedeutung von *Sinnstiftung*: Da die dem menschlichen Tun inhärente Sinnhaftigkeit passé ist, weil sie in Zweckmuster eingeflochten und in Tätigkeitsketten perpetuiert wurde, muss sie nun gestiftet, hergestellt werden.

Dies findet seine Analogie, wenn die Systemtheorie die wirtschaftliche Tätigkeit als zweckrationales Tun als *Handeln* bestimmt: ihr werden damit über die Rationalität der Ökonomie hinausgehend nicht nur soziale, sondern auch anthropologische Sinnstiftungskompetenzen zugesprochen. Dieser Zuweisung liegt die Bestimmung zugrunde, dass wirtschaftliche Prozesse systemgenerierende wie systemstabilisierende Medien im Umlauf halten, die gegenseitige Interessen und Abhängigkeiten berücksichtigen und dadurch sowohl zum selbstständigen Funktionieren der Ökonomie als auch der Gesellschaft unerlässlich und ihre Wirkungen aufeinander wechselseitig sind. In diesen Prozessen fungiert Arbeit als reflexives Herstellungsmedium, das zur Regelung der Bedürfnisbefriedigung und damit zur Stabilisierung beiträgt, weshalb sie als soziale Komplexe bildend – gesellschaftsbildend – begriffen werden kann.²⁵

Betrachtet man dies vor dem Hintergrund der begriffs- und praxisphilosophischen Diskussionen um das Verhältnis zwischen Arbeit und Handeln, bedeutet die doppelte Integration von Arbeit in sozioökonomische Kontexte auch die Relativierung der Dichotomie von Zweck und Sinn; die Binarität wird nicht negiert, sondern zum Gegenstand sozialer Dynamik gemacht, weshalb die Arbeit strukturell potentiell immer insuffizient ist.²⁶ D. h. potentiell und aktual produziert Arbeit erst bestimmte Eigenschaften, die sie als ihre Voraussetzung benötigt. Umgekehrt produziert sie die Voraussetzungen, die ihren Vollzug nötig machen, selbst, sie perpetuiert und bedingt sich selbst.

Ein solcher Gedanke stiftet Verwirrung hinsichtlich der Rolle nichtmonetären Kapitals, das damit an den Faktor Arbeit herangetragen wird. Es heißt, dass sinnstiftende Faktoren von Arbeit mehrwertschaffenden Einfluss auf ökonomisches Kapital nehmen; der Wert von Arbeit bemühe sich zunehmend an ihrer Sinnstiftungskompetenz. Es hieße ebenso,

24 Vgl. Pierre Bourdieu: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M. 1987, insb. S. 147 ff., 153 ff.

25 Vgl. Niklas Luhmann: Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1988, insb. S. 46 ff.

26 Vgl. Dirk Baecker: Die Unterscheidung der Arbeit. Arbeit als ‚Gestalt‘ der modernen Gesellschaft. Arbeit wird hier als ihr eigener blinder Fleck bezeichnet. In: Organisation und Management, Frankfurt/M. 2003 [2003b], S. 82.

dass Formen symbolischen, kulturellen, sozialen Kapitals ähnlichen Einfluss auf Sinnstiftungskompetenz in, durch und von Arbeit nehmen würden wie ökonomisches Kapital auf den monetären – kapitalen – Mehrwert der Arbeit. Es hieße also, dass Arbeit danach bewertet werden kann, wieviel Sinnstiftungskompetenz die Arbeitenden besitzen, damit die Arbeit als ökonomisch wertvoll geschätzt werden kann. Arbeit wäre damit Aus- und Einschlussfaktor von ökonomischem, symbolischem, kulturellem und sozialem Kapital. Der Sinnstiftungsfaktor unterläge nicht mehr dem Subjekt, sondern träte als Kompetenzforderung auf.²⁷ Daraus folgt, dass intrinsische Faktoren der Sinnhaftigkeit von Arbeit instrumentalisiert und in das zweckrationale Kalkül integriert werden.²⁸

Aber wie kann Sinn ‚produziert‘ und Bedeutung funktionalisiert werden? Da Arbeit ihren zweckrationalen Charakter nicht aufgibt, wird sie um eine im handlungstheoretischen Sinn praktische Dimension erweitert, die an die Instrumentalität angepasst werden muss. Es stellt sich also die Frage, ob ein solch ‚aufgespaltenes‘, paradoxes Verhältnis nicht potentiell und latent im zweckrationalen Charakter angelegt ist, ob also von getrennten Funktionen im Sinne ihrer Selbstständigkeit überhaupt gesprochen werden kann. Arbeit als strukturell zweckorientierte und Handeln als strukturell zweckfreie, selbstzweckhafte, sinnhafte Tätigkeit sind miteinander verwoben, ohne ihre Differenz zu nivellieren.

Diese Paradoxie zwischen Sinn und Zweck in der Arbeit macht unter heutigen Veränderungen Arbeit zur Sollbruchstelle des Sozialen. Denn gerade die soziale Bindung gibt den Arbeitszweck vor, ohne Sinnstiftungskompetenzen auszuschließen, und kann so Macht über den Sinn ausüben; sie schafft das Dilemma, Handlungskompetenzen mit subjektiven Ansprüchen verknüpfen zu müssen.

Bei dieser Ausgangslage ist es der Arbeit gar nicht anders möglich, als weitere Paradoxien zu bilden. Sie müssen aufgezeigt werden, um sich dem veränderten Begriff von Arbeit zu nähern und zu analysieren, wie sich Zwecksetzung und Sinnstiftung im Arbeitsbegriff des „neuen Geistes des Kapitalismus“²⁹ verschränken und inwiefern die Paradoxie *produktiver* Bestandteil von Arbeit und einem Begriff von ihr ist.

27 Die Systemtheorie entledigt sich dieser Folgeprobleme dadurch, dass sie Arbeit zu einem bloßen Vermittlungsfaktor von Systemabläufen macht und so keine Begründung der Feststellung der paradoxen Geltung von Arbeit für Subjekt und Gesellschaft mehr liefern muss.

28 Vgl. für eine solche Forschungsrichtung: Luc Boltanski, Ève Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006; Ulrich Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M. 2007; in diesem Sinne auch: Manfred Moldaschl, Gert-Günter Voß (Hg.): *Die Subjektivierung von Arbeit*, München 2003.

29 Boltanski/Chiapello (2006).

Kriterien eines Begriffs von Arbeit

Es ist klar, dass sich die gesellschaftlichen Arbeitswelten und ihre Funktionszusammenhänge in kontinuierlichen Veränderungsprozessen befinden; die Versuche aber, diese Phänomene begrifflich fassbar zu machen, münden oft in partikuläre Definitionen.³⁰ Die beobachtbare Ausweitung der Bezeichnungen aller möglichen Tätigkeiten als Arbeit (und die Nomination ist dabei mehr als der Signifikant) führt dazu, dass es uns alles andere als leicht fällt, das Ende einer getanen Arbeit und entsprechend einen Gegenbegriff zur Arbeit zu bestimmen. Während der Industriearbeiter beim zweiten Stempeln der Lochkarte früher noch wusste, dass seine Arbeit beendet ist, hat er heute nur einen Teil der Arbeit erledigt, denn zu Hause folgen Beziehungsarbeit und Erziehungsarbeit, vielleicht Küchenarbeit und Freizeitarbeit. Eine universale Definition bleibt notwendig hinter den Partikularisierungen der Sache, muss versuchen, sie zu umfassen, und setzt sich damit wieder der Voraussetzung voraus. Die Aporie des Arbeitsbegriffs konterkariert das begriffliche Streben, weil es sich der Unendlichkeit der Arbeit hingibt und dann wieder einer Differenz bedarf. „Arbeit ist Arbeit, indem sie an sich arbeitet und dabei immer wieder alles heranzieht und ausschließt, was nicht Arbeit ist.“³¹

So verleiht ein Arbeitsbegriff der Arbeit über die Tätigkeitsbezeichnung hinaus Bedeutung, „weil der an einem Modell entwickelte Begriff mehr als nur eine Beschreibung des Begriffs ist“³²: Indem wir die Sache als Arbeit begreifen, fällen wir Urteile über die Organisation von menschlichem Zusammenleben als Arbeitsgesellschaft. Denn mit der uneingeschränkten Ausweitung begrifflicher Geltungsbereiche lässt sich dem Problem, was unter Arbeit begriffen werden kann, nicht beikommen; mit der Vergrößerung des Gegenstandsbereichs ist zwar irgendwie klar, was für eine Sache wir meinen – und damit meinen wir meistens nur eine *mühsame* Sache –, wenn wir sie *Arbeit* nennen, aber damit wächst eben nur die Diskrepanz zwischen begrifflicher Genauigkeit und Verständnis. Es ist unumgänglich, als entscheidenden Aspekt des Begriffs Arbeit zu akzeptieren, dass er sich im Rahmen dieser Diskrepanz, einer Widersprüchlichkeit der Kongruenz von Begriff und Gegenstand, verortet und daran verdeutlicht, dass er ebenso ausufernd wie exakt auf-

30 Vgl. Beck (2000), Gorz (1989, 2000), Engler (2005), Höffe (2004), Honneth (2008), Kambartel (1993), Krebs (1993, 2002).

31 Dirk Baecker (2003b), S.76.

32 Günter Figal: Modelle und Intensitätsgrade. Zur Phänomenologie der Begriffsbildung und zur Begriffsbildung der Phänomenologie, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Berlin 55 (2007) 5, S. 669-677, S. 669.

tritt und der Begriff nicht mit seiner jeweiligen Sache identisch ist, sie aber dennoch fassen kann.

Um die Veränderungen von Arbeitsformen konzeptionell zu fassen, verstehe ich den *Begriff* als substantiviertes Verb. Damit teilt er sein Schicksal mit allen hybriden Begriffen, die kein logisches Instrument intellektueller Erkenntnis sind. Die *Sache* Arbeit sammelt Einzelaspekte, die sich in ihrer Prädikatfunktion widersprechen: die Tätigkeit als Prozess, Produkte dieser Tätigkeit, Strukturen und Beziehungen, die den Produktionsprozess ermöglichen. Der *Begriff* subsumiert die Aspekte unter die „Funktion“ Arbeit, um eine Vorstellung vom Gegenstand zu vermitteln.³³ Genau genommen müsste man von Arbeit als (Tätigkeits-) Bezeichnung³⁴ im signifikativen Sinne sprechen: von Arbeit als Benennung der Verknüpfung verschiedener Vorstellungen zu einer sinnvoll bezeichneten Sache, als Bündel von Begrifflichkeiten.

Dass Arbeit eine Sache *und* eine Tätigkeit bezeichnet, zeigt, dass der *Begriff* nicht nur Prädikat eines Urteils, sondern selbst fast ein Urteil ist – in paradoxer Fortsetzung auch ein Merkmal für die Metaphorizität der Arbeit. Der Arbeitsbegriff ist ein Konzept im Sinne des Zusammenfassens; er weist zwar begriffliche Aspekte auf, aber das, was er eigentlich leisten soll, tut er nicht, nämlich Widersprüche ausschließen: „Der Satz nun: Keinem Dinge kommt ein Prädikat zu, welches ihm widerspricht, heißt der Satz des Widerspruchs, und ist ein allgemeines, obzwar bloß negatives Kriterium aller Wahrheit, [...] und sagt: dass der Widerspruch sie gänzlich vernichte und aufhebe. [...] Ein Ding = A, welches etwas ≠ B ist, kann nicht zu gleicher Zeit non B sein; aber es kann gar wohl beides (B so wohl, als non B) nach einander sein.“³⁵

Ein Arbeits*begriff* schließt also gerade Widersprüche ein: 1.) Etwas, das Arbeit ist, kann auch nicht Arbeit sein, abhängig von den funktionalen Bezügen. 2.) Im selben Akt spezifizieren zwei sich widersprechende Prädikate von Arbeit die Arbeit als solche, und machen dadurch die Bezeichnung *Arbeit* erst möglich: Eine Tätigkeit wird z. B. dann als Arbeit

33 Vgl. Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, tr. Anal., insb. B92 ff. [im Folgenden KrV]: „Alle [...] Begriffe [beruhen] also auf Funktionen. Ich verstehe aber unter Funktion die Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen. [...] Von diesen Begriffen kann nun der Verstand keinen anderen Gebrauch machen, als dass er dadurch urteilt.“

34 Vgl. Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, §38, BA 117: „Ein richtiger Verstand ist der: welcher nicht sowohl durch Vielheit der Begriffe schimmernd ist, als vielmehr durch Angemessenheit derselben zur Erkenntnis des Gegenstandes“.

35 Kant: KrV, tr. Anal., System der Grundsätze des reinen Verstandes, B 190-192.

verstanden, wenn sie als Pflicht, Mühsal oder Zwang aufgefasst und deshalb getan wird, weil die Bewältigung des fremden Zwecks (sei es der Zwang der Naturbewältigung oder des Arbeitgebers) der eigennützigen Wirkung (sei es in der eigenen Befriedigung oder im Lohn) geschuldet ist. Der Begriff verweist auf die funktionalen Widersprüche der Sache, macht aber nicht die Bezeichnung widersprüchlich und ist deshalb so paradox wie das Bezeichnete.

Diese Paradoxien sind als konstante Eigenschaft von Arbeit und als Produktivität ihres Widerspruchs zu berücksichtigen. Sie können als Erklärungsgenerator dafür verwendet werden, dass ein Begriff Paradoxien nur formal vereinheitlicht, aber nicht auflöst. Er zeigt ihre produktiven Differenzen auf und liefert bestenfalls eine plausible Begründung.³⁶ So lässt sich ein qualitativer Begriff von Arbeit gewinnen, der sich nicht daran abarbeitet, alle Tätigkeiten zu subsumieren, von denen sich die Arbeit längst emanzipiert hat.

Deshalb soll die Methodik der Paradoxie der Frage nach einem gewandelten Arbeitsbegriff zur Seite stehen, weil mit ihr die Bezugssysteme von Arbeit beschreibbar sind. Es erfordert eine „dichte Beschreibung“ von Organisation, Funktionen und Bedeutung von Arbeit und deren Analyse, um zum einen „die Vorstellungsstrukturen, die die Handlungen unserer Subjekte bestimmen – das Gesagte des sozialen Diskurses –, aufzudecken und zum anderen ein analytisches Begriffssystem zu entwickeln, das geeignet ist, die typischen Eigenschaften dieser Strukturen (das, was sie zu dem macht, was sie sind) [...] herauszustellen.“³⁷

Es ist eine Frage nach der Positionsbestimmung der Mitte; im Sinne Platons, der den *logos* als eine Zahl bestimmt, die sich in der Mitte zwischen Einheit und Unendlichkeit befindet³⁸, kann diese Beschreibungsform dann *Begriff* genannt werden, wenn sie das Bestimmungsgefüge zwischen der Vielheit der beobachtbaren Faktoren und ihrer begrifflichen Vereinheitlichung plausibel macht. Sie kann auch phänomenologisch genannt werden, wenn der Begriff Paradigmatik, einen gewissen

36 Hier findet sich eine methodologische Übereinstimmung mit dem Urteil, dass man so lange mit aus der Paradoxie abgeleiteten Unterscheidungen arbeiten könne, bis jemand komme, die Analysegrundlagen reparadoxie-re und mit einer anderen Unterscheidung arbeite – „und sich dabei derselben Notwendigkeit der Invisibilisierung der Paradoxie der Einheit seiner Unterscheidung zu fügen“ habe. Aber es „passt zu der Auffassung, dass die moderne Welt nur noch polykontextural zu beschreiben“ sei. Vgl. Niklas Luhmann: *Organisation und Entscheidung*, Wiesbaden 2006, S. 43.

37 Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung*. Beiträge. Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1999, S. 39.

38 Platon: *Philebos*, 15d-19b.

Modellcharakter, aufweist: „Deshalb lassen Begriffe sich nur ausbilden und klären, indem sie als Beschreibungen von etwas entwickelt werden. Sie müssen in statu nascendi auf etwas bezogen sein, an dem sich die Sache, die sie allgemein aufschließen sollen, zeigen lässt.“³⁹

Das Bewusstsein dieser Unzulänglichkeit bei einer begrifflichen Fassung ist in dieser Diskrepanz zu verorten. Denn „der Begriff ist zwar kein Surrogat, aber er ist zur Enttäuschung der auf ihn gesetzten philosophischen Erwartungen nicht die Erfüllung der Intentionen der Vernunft, sondern nur deren Durchgang, deren Richtungsnahme.“⁴⁰ Die Beschreibung einer diskrepanten Dichotomie verweist zwar auf eine (Am-) Bivalenz, zwingt aber nicht dazu, die Differenz auf zwei Pole einzuzengen. Im Gegenteil offenbaren sich die Möglichkeiten der Dichotomie im Durchspielen der Replizier- und Multiplizierbarkeit paradoxer Differenzen. Diese können aber nicht ad absurdum geführt und müssen – wiederum eine paradoxe Bewegung – an Pole angebunden werden, die trotz der möglichen Identifizierung von Zweck und Sinn beide voneinander unterscheiden lassen.

Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Beobachtung, dass mit den Transformationen von Arbeitsformen – wie in Forschungen zur ‚Subjektivierung von Arbeit‘ und zu ‚ästhetischer Organisation von Arbeit‘ deutlich wird, die sich mit Interdependenzen und gegenseitigen Einflussnahmen auf Entwicklung und Wirkmechanismen von künstlerischen und ökonomischen Handlungsweisen beschäftigen, – eine Verschiebung des Arbeitsbegriffs von einer Zweck- und Funktions- zu einer Sinn- und Bedeutungsorientierung der Arbeit stattfindet. Der Theorieband will einen interdisziplinären Beitrag zu diesen sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskursen um die Veränderungen der Arbeitswelt leisten, die mit der schlagwortartig so benannten ‚Ökonomisierung aller Lebensbereiche‘, diesbezüglichen Subjektivierungen⁴¹ und gesellschaftlichen Verschiebungen einhergehen.⁴² So wird die Frage gestellt, von einem wie gearteten Arbeitsbegriff gesprochen werden kann, wenn die These zutrifft, dass Forderungen eines als künstlerisch verstandenen Lebensbildes wesentliche Wirkung auf die kapitalistische Entwicklung haben⁴³ oder ha-

39 Figal (2007), S. 669.

40 Hans Blumenberg: Theorie der Unbegrifflichkeit, Frankfurt 2007, S. 10.

41 Vgl. Moldaschl/Voß (2000), Bauman (2003), Bröckling (2007).

42 Vgl. Beck (2000), Castel (2005), Schultheis (2005), Vogel (2007)

43 Vgl. Negri/Lazzarato (1998), Boltanski/Chiapello (2006), von Osten (1999, 2003), Menger (2006).

ben sollten⁴⁴ und dies zu einem Verständnis von Arbeit führt, das Sinn zu einem individuellen, sozialen und ökonomischen Zweck macht.

Deshalb frage ich in KAPITEL I nach den Funktionen, die Arbeit leisten kann und soll und welche Zwecksetzungen und Bedeutungen damit verknüpft sind. Dabei wird auf die Rolle der Subjektivität insbesondere eingegangen: ein veränderter Arbeitsbegriff lässt auf ein anderes Verständnis des Subjekts, seiner sozialen Wirklichkeit und die ihm zugeschriebenen Kompetenzen schließen. Die Argumentation berücksichtigt dabei entscheidende philosophische Positionen – insbesondere Hegels, Marx' und Arendts⁴⁵ –, aktuelle sozialphilosophische Begriffsdiskussionen und Analysen und diskutiert auf deren Grundlage subjektive und soziale Funktionsbedingungen von Arbeit, ihre Bedeutungsmöglichkeiten und ihre Ambivalenz. Daran lässt sich die Verquickung von Anthropologie und Ökonomie zeigen und, dass ihre Spannung auch hinsichtlich normativer Implikationen⁴⁶ nicht aufzuheben ist.

Daran schließt sich die Frage an, ob daraus normative Konsequenzen gezogen werden können, die jene Paradoxien von Arbeit (auf-) zu lösen imstande sind. Sozialphilosophische Diskussion nehmen die Überlegungen dahingehend auf, den Arbeitsbegriff als gesellschaftstheoretische Kategorie zu bewahren und einen humanen und emanzipatorischen Begriff von Arbeit zu verteidigen.⁴⁷ Dies bedeutet auch, dass Begründungen für die Beantwortung von Fragen wie ein Recht auf Arbeit und Mindestlohn⁴⁸, auf Existenzgeld/Grundeinkommen⁴⁹ oder auf ein Recht auf Anerkennung anderer Tätigkeiten als Arbeit⁵⁰ gesucht werden. Darüber hinaus untersuchen sie Arbeit und ihren Begriff auf strukturelle und relationale Verschiebungen und die Erschließung neuer Paradigmata zu einem handlungstheoretischen Verständnis von Arbeit.⁵¹

In Reflexion auf die Transformationen der Arbeitswirklichkeit steht also zur Debatte, welche additiven Eigenschaften einer Tätigkeit im heutigen Verständnis von Arbeit als grundlegend anerkannt sein müssen, ob aber in ihren Funktions- und Bedeutungsbezügen nicht eine Verschiebung von dichotomischen zu paradoxen Strukturen sichtbar ist.

44 Vgl. Ray/Anderson (2001), Florida (2002).

45 insb. Hegel (1970, 1987, 1988); Marx (1962, 2005); Arendt (1967, 1989 a, b, 2006).

46 Vgl. Honneth (2008).

47 Vgl. Damerow/Furth/Lefèvre (1983), Röttgers (2002), Schmidt am Busch (2003a, 2003b), Honneth (2002, 2008).

48 Vgl. Gürtler (2000), Höffe (2004), Honneth (2008).

49 Vgl. Beck (2000), Gorz (2000), Engler (2005).

50 Vgl. Gorz (1989), Kambartel (1993), Krebs (1993, 2002).

51 Vgl. Arndt (1983, 2003), Kodalle (2001), Röttgers (2008), Svetlova (2008).

KAPITEL II widmet sich den Funktionstransformationen von Arbeit und ihren Konsequenzen. Besondere Grundlage bilden sozialwissenschaftliche Forschungen, die Arbeit unter dem Blickwinkel ihrer Subjektivierung⁵² oder – in gegenteiliger Bewertung – auf ihr ökonomisches Potential hin interpretieren.⁵³ In vorläufiger Übernahme der dichotomischen Sichtweise von Boltanski/Chiapello in ihrer Studie zum „Neuen Geist des Kapitalismus“ geht es um die verstehende Darstellung von Phänomenen partikularisierter Arbeit und ihrer Zuordnung unter ‚sozialkritischer‘ bzw. ‚künstlerkritischer‘ Perspektive.

Die *sozialkritische* Perspektive zeigt eine Tendenz zur Forderung nach Re-Sozialisierung der Arbeitsverhältnisse als Reaktion auf die Individualisierungsprozesse von Arbeitsformen. Darin, dass dieses Phänomen ein entscheidendes Merkmal der kapitalistischen Entwicklung ist, ist sich die Sozialkritik mit der Künstlerkritik einig.

Die *künstlerkritische* Perspektive jedoch zeigt vielfältige Positionen auf, die untereinander divergieren und sich widersprechen, weshalb von einer einheitlichen Künstlerkritik zu sprechen schwierig erscheint. Die einen Ansätze verfolgen – wie von Boltanski/Chiapello erläutert – einen individualistischen Ansatz, der als gegen die Forderungen der Sozialkritik gerichtet verstanden werden kann⁵⁴, und postulieren ein neues gesellschaftliches Selbstverständnis, das in Bürgerarbeit, Existenzgeld oder Grundeinkommen legitimiert werden müsse.⁵⁵ Die anderen üben aus einer künstlerischen Haltung heraus Kritik an diesen Positionen und werfen in Übereinstimmung mit der Sozialkritik den künstlerkritischen Forderungen nach Individualisierung und Beförderung subjektiver Autonomie vor, sowohl der Ökonomisierung der Kultur wie der Kulturalisierung der Ökonomie Vorschub zu leisten, die in der Überforderung des Subjekts durch Flexibilisierung des Arbeitsmarktes wie der Gesellschaft überhaupt ihren Ausdruck fände.⁵⁶

Im Verlauf der Untersuchung wird argumentiert, dass die dichotomische Aufteilung von Sozialkritik auf der einen und Künstlerkritik auf der anderen Seite auf einer reflexiven Widersprüchlichkeit beruht. Sie kann zwar Phänomene sozialer Subjektivierung beschreiben, fällt darin aber m. E. einer Strukturverhaftung anheim, die andere Umgangsweisen mit dichotomischen Phänomenen nicht erklären kann. Eine solche

52 Vgl. Moldaschl/Voß (2000), Castel (2005), Bröckling (2007).

53 Vgl. Ray/Anderson (2001), Florida (2002), Friebe/Lobo (2006), Goehler (2006).

54 Vgl. Ray/Anderson (2001), Florida (2002), Friebe/Lobo (2006).

55 Vgl. Engler (2005), Offe (2005), Vanderborght/Van Parijs (2005), Goehler (2006), Beck (2009).

56 Vgl. von Osten (1999, 2003), Holtmann (2008).

Sichtweise perpetuiert die Überzeugung ihrer Zuschreibungseindeutigkeiten und findet keinen Lösungsweg, der Probleme subjektiver Überforderungen integrieren und begrifflich erklären kann. Plausibilität findet diese These im Aufzeigen der sich vermischenden Kritikformen, aus denen andere Tendenzen ablesbar werden.

Die künstlerische Tätigkeit gilt als Paradigma der ‚neuen‘ Arbeit, das die propagierte ‚Selbstverwirklichung‘ als Sinnstiftungskomponente in die Arbeit verlagere und größere Zufriedenheit in der Arbeit mit höherer ökonomischer Effizienz synthetisiere. KAPITEL III untersucht deshalb die Transformation von Arbeitsformen als konzeptionelle Veränderung von Arbeitsorganisation, die die Dichotomien in ein paradoxes, sich gegenseitig energetisch aufladendes Widerspruchsverhältnis zu integrieren scheint.

Ist dies die Geburtsstunde des Künstlers, der zum Sinn- und Vorbild für veränderte Handlungsweisen erhoben wird? Natürlich unterscheidet sich die Gestalt des Genies als Exempel des künstlerischen Individuums von der Erscheinungsform des Typus, der als idealer Arbeitnehmer⁵⁷ propagiert wird. Es wäre gewissermaßen das Re-entry der Selbstständigkeit in die Erfordernisse der systematischen Abhängigkeit der Arbeitswelt. Die mentalitätsgeschichtliche Anbindung des Emanzipationsgedankens, auf dem diese Idealtypologie des Künstlers basiert, rekurriert auf die „Schlüsselideen“ der Subjektautonomie, „die der Revolution des späten achtzehnten Jahrhunderts zugrunde liegt“⁵⁸, an die heutige sozio-ästhetische Diskussionen anknüpfen und ihre Fortsetzung im Bereich des wirtschaftlichen und sozialen Handelns finden.⁵⁹

Arbeit erscheint unter dem Sinnparadigma nicht mehr durch eine Mittel-Zweck-Kausalität strukturiert. Es ist ein anderes Konzept von Schlussstrukturen zur Sinnogenese: Sinn wird dadurch produziert, dass die Zweckstruktur internalisiert wird, resp. die Sinndimensionen auf Zweckbereiche ausgeweitet werden, so dass einer Tätigkeit gerade dann Sinn zugesprochen wird, wenn sie zweckmäßig, zweckhaft, (weiter-) verwertbar ist. Ob Kunst Arbeit sei, ist die pointierte Frage danach, ob diesen Diskussionen ein Begriff von Arbeit zugrundeliegt oder ob aus der Beobachtung der veränderten Arbeitswelt im ‚neuen kapitalistischen Geist‘ ein solcher destillierbar ist.

Dass dies ebenso Transformationsprozessen unterliegt wie Weisen der Organisationsmechanismen von Arbeit und die Zweckhaftigkeit von

57 Vgl. insb. Menger (2005), Schultheis (2005), Boltanski/Chiapello (2006).

58 Taylor (1995), S. 81.

59 Vgl. insb. Priddat (2000, 2001), Guillet de Monthoux (2004), Markowski et al. (2007).

Arbeit mit einer Sinndimension aufgeladen wird⁶⁰, die als Kompensation für andere von der Arbeit verdrängte Tätigkeiten fungiert, muss die philosophische Sichtweise auf Arbeit verändern.

Widersprüchlich erscheint, dass klassifikatorische Ansätze, die auf eine kategoriale Differenzierung von Arbeit abzielen, deskriptive Momente zu Grunde legen.⁶¹ Umgekehrt versuchen deskriptive Ansätze, Klassifikationen zu bilden, denen Arbeitstätigkeiten zuzuordnen sein sollen.⁶² Andere führen Unterscheidungskriterien ein, die die Bedeutungen von Arbeit ebenso partikularisieren wie sich die Arbeitsweisen vervielfältigen.⁶³ Inwieweit in diesen terminologischen Aufteilungen ungerichtete Doppelungen oder teilweise willkürliche, zumindest in ihrer Kategorizität schwer nachvollziehbare Einteilungen vornehmen, ist eine gerechtfertigte Frage.⁶⁴ Deshalb wird – unter kritischer illustrierender Berücksichtigung wirtschaftswissenschaftlicher Forschungen⁶⁵ zur Eigenheit künstlerischer Tätigkeiten – für die Berücksichtigung des paradoxen Charakters von Arbeit plädiert. Damit werden Argumente zur Verfügung gestellt, Arbeit als sozial sinnhaft und als sozialintegrative Funktion zu verstehen, wenngleich damit Ungleichheiten nicht relativiert werden.

Entsprechend hat auch die Darstellung einen gewissen paradoxalen Charakter und offenbart, von einer Paradoxie ausgehend, die Paradoxalität der auktorialen Position selbst: Sie kann zum einen als eine transformierte Form der Arbeit verstanden werden, die selbstbestimmte Züge des Sinnpostulats trägt. Zum anderen folgt sie der selbstreferentiellen Struktur des Denkens und bleibt dabei genau so „resultatlos“⁶⁶ wie das Arbeiten. Indem über Arbeit reflektiert wird, transzendiert sie den Widerspruch, der nur durch den Anspruch der Arbeit an sich selbst gerechtfertigt werden kann, dass „die Reflexion verändert, worauf sie reflektiert.“ Ein solcher performativer Widerspruch kann sich nur darauf berufen, dass „die Reflexion [] eine Störung der Subjektivität [ist]“ und „einen Schaden [behebt], den sie selbst angerichtet hat.“⁶⁷

60 Vgl. u. a. Reckling (2002), Beckert et al. (2007), Svetlova (2008).

61 Vgl. Krebs (2000).

62 Vgl. Bund der Katholischen Jugend (Hg.): Vision für eine gerechte Gesellschaft, o. O., 2003; Kambartel (1993).

63 Vgl. Gorz (1989, 2000).

64 Vgl. Engler (2005), S. 96 ff.

65 Vgl. Carr, Hancock (2003), Handler (2007), Priddat (2009), Strati (2007)

66 Hannah Arendt: Denken und Sprache, in: Dies.: Denken ohne Geländer, München 2006, S. 35 f.

67 Hans Blumenberg: Zu den Sachen und zurück, Frankfurt/M. 2002, S. 331 ff.